

# Die Denkmalpflege

in der Provinz Westpreußen im Jahre 1908.

---

## 6. Bericht

an die Provinzialkommission zur Verwaltung der  
westpreußischen Provinzialmuseen zu Danzig //

erstattet

vom Provinzialkonservator.





# Die Denkmalpflege

in der Provinz Westpreußen im Jahre 1908.

---

## Bericht

an die Provinzialkommission zur Verwaltung der  
westpreußischen Provinzialmuseen zu Danzig

erstattet

vom Provinzialkonservator.

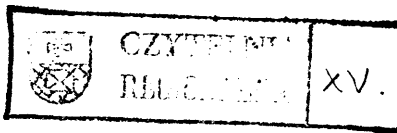


Danzig 1909.

Druck von A. W. Kafemann G. m. b. H. in Danzig.

1928:895

34986



51977

3239

1501

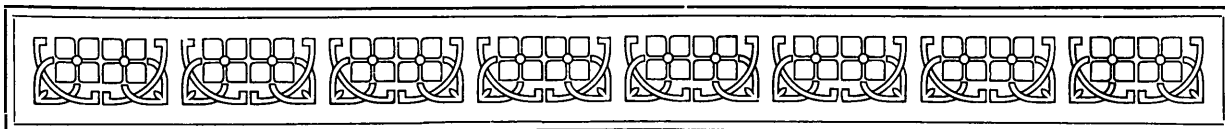
---

Die Druckstöcke der Abbildungen sind von Albert Frisch, Berlin W. 35, angefertigt.

---

Alle Rechte vorbehalten.  
Nachdruck und Nachbildung verboten.

---



Die fördernde Anteilnahme weiterer Kreise an den Aufgaben der Denkmalpflege hat in erfreulicher Weise zugenommen; eine Übersicht über das, was sich wirklich erreichen und zu Ende führen ließ, giebt der nachstehende Bericht. Gleichwohl läßt sich die Beseitigung geschichtlich wertvoller Baudenkmäler nicht immer verhüten, wovon leider auch dieses Berichtsjahr Zeugnis ablegt.

Heft 13 der „Bau- und Kunstdenkmäler“ ist fertiggestellt und erscheint gegen Ostern 1909.

Das Denkmalarchiv wurde um 105 Blatt meist durch Ankäufe vermehrt. Geschenke wurden überwiesen von dem Herrn Unterrichtsminister, der Königlichen Regierung zu Danzig und dem Magistrat Elbing, der Herren Regierungs- und Geheimen Baurat Steinbrecht-Marienburg, Kreisbauinspektoren Michaelis-Elbing und Zillmer-Karthaus, Pfarrer Hammer-Strellin, Zimmermeister Goldmann-Thiergartfelde und Maler Fahlberg-Friedrichshagen. Außerdem kamen die photographischen und zeichnerischen Aufnahmen aus dem Kreise Stuhm zur Sammlung. Die Bibliothek wurde um 27 neue Werke vermehrt, darunter 9 als Geschenke des Herrn Unterrichtsministers, der Herren Landesdirektoren von Brandenburg und Hannover, des Herrn Landeshauptmanns von Westpreußen und des Ausschusses für Denkmalpflege im Herzogtum Braunschweig. Seitens der Herren Provinzial- und Bezirks Konservatoren wurden die Jahresberichte überwiesen. Allen Geschenkgebern sei hiermit der Dank abgestattet.

Die zum Denkmalarchiv gehörige Sammlung photographischer Negative wurde um 26 Platten vermehrt, vorwiegend durch Aufnahmen aus dem Kreise Stuhm.

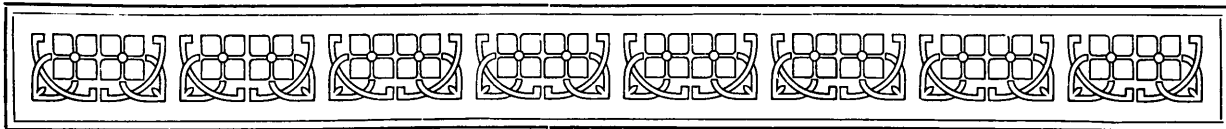


## Inhalts-Übersicht.

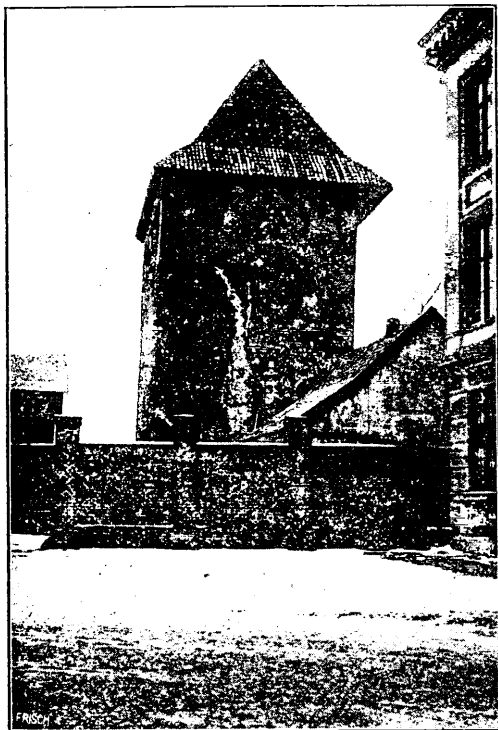
---

	Seite
1. Danzig, Instandsetzung des Trumpfturmes . . . . .	5
2. Deutsch-Eylau, Untersuchung der Fundamente des ehemaligen Deutsch-Ordens-Hauses . . . . .	7
3. Gnojau (Kreis Marienburg), Wiederherstellung der evang. Pfarrkirche	9
4. Gollub, Instandsetzung des Schlosses . . . . .	11
5. Rahmel (Kr. Neustadt), Instandsetzung der kath. Pfarrkirche . . .	12
6. Stalle (Kr. Marienburg), Instandsetzung des Koesterschen Laubenhauses	13
7. Strasburg, Wiederherstellung des Chorgiebels der kath. Pfarrkirche St. Katharinen . . . . .	15
8. Thorn, Erneuerung von Fenstern in der kath. Pfarrkirche der Altstadt St. Johannes . . . . .	18
9. Übersicht über sonst bemerkenswerte Vorgänge . . . . .	19
1. Deutsch Ordens-Burgen. 2. Schloß Birgelau. 3. Danzig, Katharinenkirche. 4. —, Beischläge in der Jopengasse. 5. —, Hausbemalung. 6. Gr. Montau, Kirche. 7. Rehden, kath. Kirche. 8. Riesenburg, Thorturm. 9. Sanddorf, Bauernhaus. 10. Schöneberg a. W., kath. Kirche. 11. Stalle, ev. Kirche.	





## 1. Danzig. Instandsetzung des Trumpfturmes.



Basilius phot.

Abb. 1. Trumfturm zu Danzig.

Die Zahl der alten Mauertürme und Tore, die uns jetzt das Bild der mittelalterlichen Befestigung Danzigs noch vor Augen führen, beläuft sich immer noch auf mehr als ein Dutzend; diese scheinbar hohe Anzahl erweist sich aber doch als eine geringe, da sie sich auf die in ihrem Bauprogramm wechselnden Epochen von drei Jahrhunderten verteilt. Entgegen den Stadtbefestigungen anderer Städte haben wir daher in Danzig kaum zwei Türme, die einander gleichen.

Schon während des 13-jährigen Krieges (1454—66) begannen die Danziger die bisher noch unbefestigte Vorstadt in den Kreis der Befestigungen einzubeziehen. 1462 wurde das Karrentor in Stein ausgebaut, zu dieser Zeit war schon das „neue Tor“ neben dem jetzigen weißen Turm vorhanden. An Stelle der einfachen Plankenbefestigung zwischen diesen Toren begann dann 1475 der Mauerbau; in demselben Jahre wurde der „neue Turm“ gebaut, der in dem späteren Bastion Wieben stand. 1487 wurde der Trumfturm als Abschluß an der Mottlau hinzugefügt. Die innere Anordnung dieses Rondels zeigt uns die Aufstellung von Geschützen über einem gewölbten Erdgeschoß und zugleich die Möglichkeit des Flankenfeuers zur Grabenbestreichung: zwei Verteidigungsmittel, die dem 14. Jahrhundert noch fremd waren und im Ordenslande zuerst an

den 1412 vom Hochmeister Heinrich von Plauen errichteten Türmen der „neuen Mauer“ zur Anwendung kamen. Dadurch kennzeichnet sich der Trumfturm als ein wichtiges Denkmal der Festungs-Baukunst.

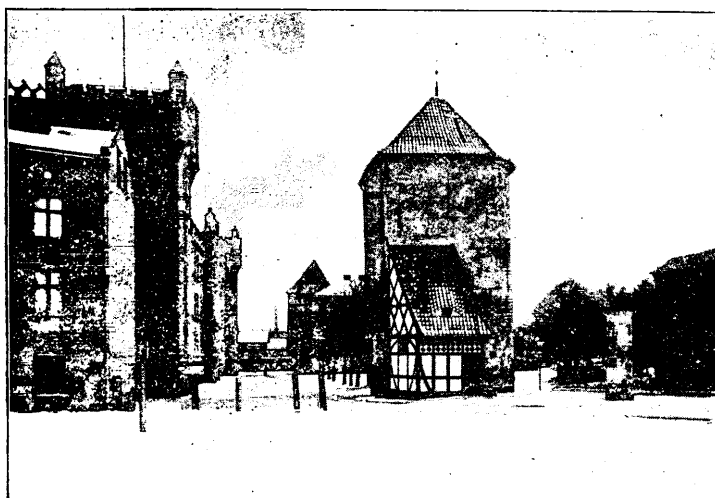
Bald nach der Rückkehr Danzigs zum Königreich Preußen (1814) wurde die Befestigung verstärkt; in diese Zeit fiel der Einbau eines bombensicheren Gewölbes über dem Obergeschoß des Turmes. Obwohl starke Eisenanker durchgezogen waren, so wurde die Anlage dieses Gewölbes doch verderblich für das Bauwerk, da die Mauern für einen derartigen Seitenschub nie bestimmt waren: der Splint des einen Ankers brach, und das Gewölbe drückte die Mauern in zahlreichen Rissen sichtbar auseinander. Schon 1893 bezeichnet Köhler den Zustand des Turmes als gefahrdrohend. Die Instandsetzung wurde im Jahre 1903 angeregt; nach längeren Vorverhandlungen wurden durch Erlaß vom 14. April 1908 seitens des preußischen Herrn Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten für diesen Zweck 3500 Mk. bewilligt, während das Eigentum am Turm dem Reichs-Militärfiskus verblieben ist. Im Sommer 1908 begann dann die Instandsetzung durch den Herrn Geheimen Baurat Muttray, unter Oberleitung des Herrn Regierungs- und Baurats Lehbeck. Der wichtigste und schwierigste Teil der Arbeit war die Herausnahme des modernen Tonnengewölbes; alsdann wurde die Reparatur des alten Mauerwerkes vorgenommen.

Da der Seitenschub des unteren Gewölbes unbedenklich ist und die Wände sonst nur vertikale Belastung empfangen, so ist der Bestand des Turmes damit wieder auf längere Zeit gesichert. Abb. 1

zeigt den jetzigen Zustand, von Nordwesten gesehen. Abb. 2 veranschaulicht den künstlerischen Wert, den der Trumpf- und der weiße Turm für das Straßenbild Danzigs bieten.

Der weiße Turm wurde 1537 erbaut, unmittelbar neben dem „neuen Tore“ und er ist damit der jüngste unter den Batterietürmen der Stadt. In der inneren Einteilung ähnt er noch ganz dem Trumpturm. Bauliche Schäden sind auch hier vorhanden, doch nicht in dem Umfange, als sie der Nachbarturm aufwies. Da er für den Militärfiskus entbehrlich wurde, so beschloß der Magistrat den Ankauf für die Stadtgemeinde; in der Sitzung vom 15. Dezember 1908 bewilligte die Stadtverordnetenversammlung die Kosten für Ankauf und Instandsetzung des Turmes, dessen Erhaltung damit wohl gesichert ist.

Lit.: Köhler, Geschichte der Festungen Danzig und Weichselmünde. Breslau 1893.



Basilius phot.

Abb. 2. Weißer Turm zu Danzig.  
Im Hintergrunde der Trumpturm.



## 2. Deutsch-Eylau. Untersuchung der Fundamente des ehemaligen Deutsch-Ordens-Hauses.

In zahlreichen Urkunden der Ordenszeit tritt uns ein von Pflegern verwaltetes Kammeramt Deutsch-Eylau entgegen; die Aufgaben dieser Behörde lassen sich am besten mit den Domänen-Intendantur-Ämtern des XVIII. Jahrhunderts vergleichen und bestanden in der Bewirtschaftung des

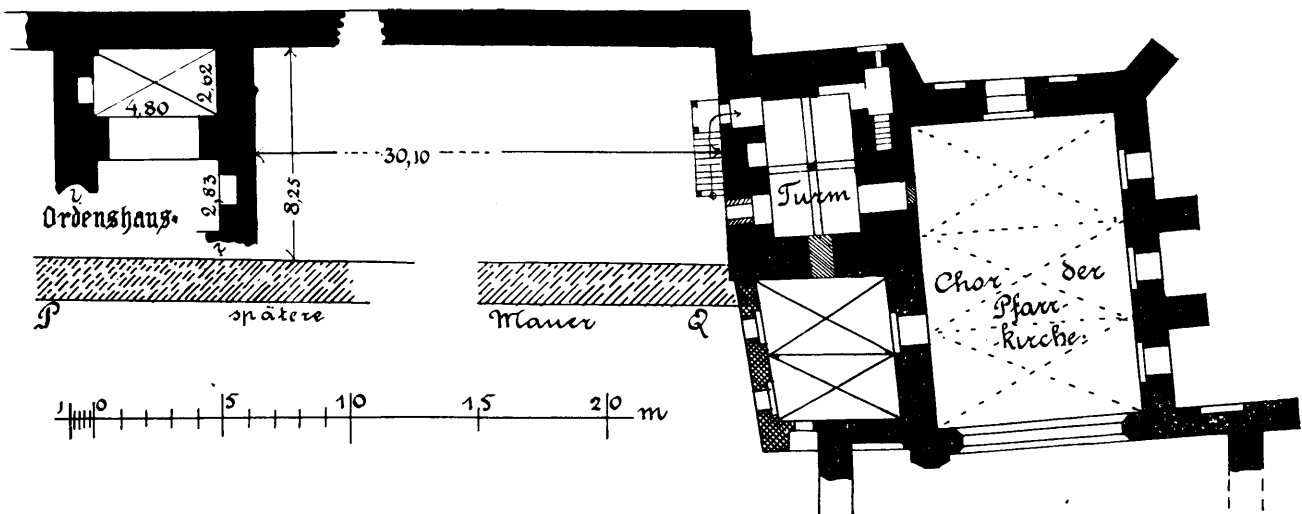


Abb. 3. Kirche und Schloßmauer zu Dt Eylau. M. 1:300.

eigenen Grundbesitzes, — vielfach von besonderen Höfen aus — und in der Einziehung der von den kulmischen und preußischen Gütern zu leistenden Geld- und Naturalzinsen. Toeppen hat hierüber a. a. O. eingehende Mitteilungen gemacht.

Leider war nun das Gebäude des Deutsch-Eylauer Kammeramtes spurlos verschwunden; die bisher bekannten geschichtlichen Daten sind in den „Bau- und Kunstdenkmälern“ zusammengestellt, doch ließ sich bisher nicht einmal die Zeit des Abbruches ermitteln.

1560 war der Hof Deutsch-Eylau noch vorhanden (Kaufmann S. 189), während er 1690 nicht mehr genannt wird.

Aus Anlaß des Schulhausabbruches (1907) wurde nun die evangelische Kirchengemeinde in die Notwendigkeit versetzt, die Turmfront instanzzusetzen und den Platz zu ebnen. Hierbei trat nun folgendes zutage. (Abb. 3). 1. Der Turm hatte in ca. 3,0 m über dem Schulplatze eine vom Inneren des Turmes aus verschließbare Tür; sogar der alte Türflügel mit reichem gotischem Beschlag war noch erhalten, es muß also im XIV. Jahrhundert eine Baulichkeit sich an den Turm angeschlossen haben. 2. Die Fundamente, welche im Erdreich steckten, konnten näher erforscht werden: die modernen des 1817 erbauten Schulhauses konnten ohne weiteres außer Betracht bleiben. Sodann zeigte sich, daß die Stützmauer nach dem Graben zu durchweg mittelalterlich war, daß parallel zu ihr ein starkes Fundament sich entlang zog, das nach den Ziegelmaßen und Verbänden schon dem XVI. Jahrhundert angehören mußte. Als mittelalterlich, mit dem Kirchturm gleichartig, erwies sich ein zum Teil noch gewölbter Keller, von dem zwei Räume sicher nachweisbar waren; über dem Kreuzgewölbe des einen lag noch ein Flur von 20:20 cm großen Backsteinfiesen.

So gering diese Ausbeute ist, so läßt sie doch einige Rückschlüsse zu, in Ergänzung des bereits früher Bekannten.

Das älteste Kammeramt lag wohl zwischen dem Kirchturm und einem zweiten Eckturm, dessen Fundamente jetzt gefunden sind, es hatte dann etwa 30 m Länge. Die Stadtfront war vermutlich ein Fachwerksbau — wie ihn auch Schloß Schönberg zeigt — und war bündig mit der Westseite des Kirchturms. Dagegen zeigt die Feldseite den eigentümlichen Vorsprung an der Kirchenecke. Die reiche Ausbildung des Turmtürbeschlages deutet darauf, daß sich hier im ersten Geschoß ein bevorzugter Raum anschloß. Bemerkenswert ist vor allem der Zusammenhang vom Kirchturm und dem Ordenshause, das den alleinigen Zugang zu diesem bildete; auf diese Weise sicherte sich der Orden den Besitz der in jener Zeit fortifikatorisch besonders wichtigen Kirchtürme. Eine Erweiterung des ältesten Hauses fand dann Anfang des XVI. Jahrhunderts statt, wie die lange Fundamentmauer P Q bezeugt. Das gänzliche Verschwinden des Gebäudes müssen wir dann mit einer Brandkatastrophe, 1651 oder 1686 in Verbindung bringen (Kaufmann S. 90). Zu den Unkosten der Ausgrabung hatte die Provinzial-Kommission zur Verwaltung der westpr. Provinzialmuseen eine Beihilfe von 150 Mk. bewilligt. Es besteht nun die Absicht, das Kellergewölbe, als einen Rest des Ordenshauses, instandzusetzen und abzudecken. Für die Wiederherstellung des alten Turmeinganges sind die nötigen Vorbereitungen seitens der Kirchengemeinde schon getroffen.

Lit.: Kaufmann, Geschichte der Stadt Deutsch-Eylau. Danzig 1905. Toeppen, Mitt. über die Domänen-Vorwerke des deutschen Ordens (Altpreußische Monatsschrift VII 1870). Bau- und Kunstdenkmäler Band III S. 131 u. ff.



# Denkmalpflege in Westpreußen 1908.

Evang. Kirche in Gnojau.



Abb. 5. Südostansicht.

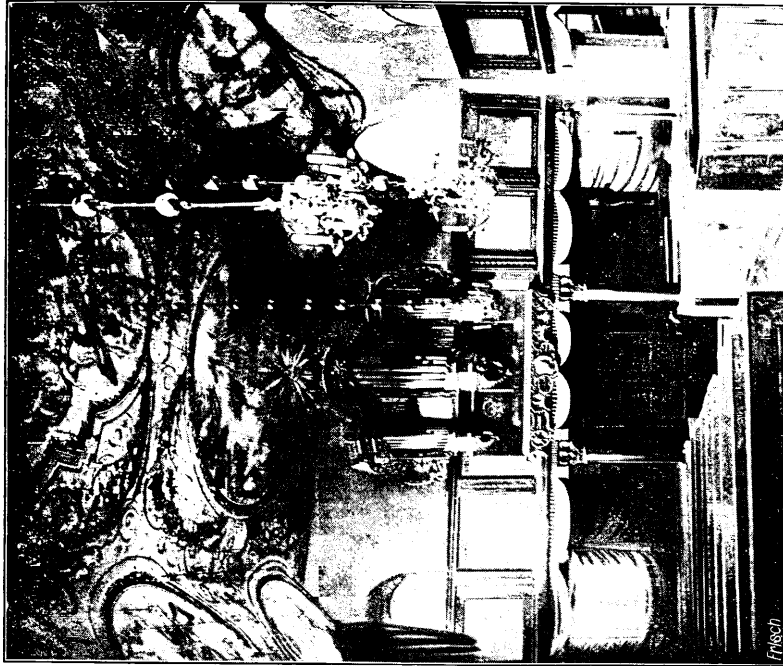


Abb. 6. Inneres mit Teilansicht der bemalten Decke.



### 3. Gnojau (Kr. Marienburg) Wiederherstellung der evang. Kirche.

Das Gebäude gehörte bis 1819 der katholischen Gemeinde und ist vermutlich bald nach der Gründung des Dorfes entstanden. 1338 29. Juni stellte der Hochmeister Dietrich von Altenburg die Handfeste aus, in der auch die Pfarrkirche und der Pfarrer mit 4 Hufen dotiert werden. Urkundliche Nachrichten aus späterer Zeit fehlen, doch läßt die Analyse des Baues einen klaren Einblick in die Baugeschichte zu.

Der erste Bau von etwa 1339 war aus 30 cm starkem Fachwerk errichtet, mit rechteckiger Grundrißform 17,20 m lang und 7,60 m breit. Das System ist noch klar erkennbar; die Längswände hatten 9 Stiele, also acht Felder, denen 17 Sparrengebände entsprachen. Die Stiele waren zweimal verriegelt und mit je zwei Strebenkreuzen versteift (Abb. 4). Ähnlich war das System der Giebelwände; zur Unterstützung der Balken dienten noch zwei Reihen innerer Holzständer. Wenn auch Einzelheiten, wie Fenster und Türen zurzeit schwer aufzuspüren sind, so ergibt sich doch ein klares Bild der ersten Anlage. Noch im XIV. Jahrhundert wurde der Bau außen massiv verblendet und zwar soweit jetzt nachweisbar, auf der Ost- und Südseite: diese Wände zeigen außen die Formen entwickelter Hochgotik; ein kleiner Wechsel in den Architekturdetails zeigt an, daß auch dieser Vorgang sich auf zwei Abschnitte verteilte. Dabei ist die Verblendung nur 20 cm, die ganze Wand also 50 cm stark. Die Fachwerkhölzer ließ man dabei unberührt, abgesehen von der Schwelle, die wohl schon verfaut war. Ende des XV. Jahrhunderts wurde das Seitenschiff an die Nordseite massiv angebaut, vielleicht weil hier das Holzwerk ganz abgängig geworden war. Das Innere zeigt fünf Joche scharfgratiger Gewölbe, teils einfache Kreuzgewölbe, teils reichgegliederte Zellengewölbe. Die Außenarchitektur der Nordfront ist schlicht, die des verbreiterten Ostgiebels zeigt Blendnischen mit Eselsrücken wie wir sie auch am Rathaus und der kath. Pfarrkirche zu Marienburg finden: dort sind sie nach der Zerstörung der Stadt von 1460 entstanden, also wohl bald nach dem zweiten Thorner Frieden 1466. Derselben Zeit gehört auch dieser Teil der Gnojauer Kirche an.

Der jetzige massive Turm wurde 1854 angebaut.

Es hatten sich nun im Laufe der Zeit an der Südwand erhebliche Schäden eingestellt, die eine gründliche Instandsetzung notwendig machten. Auch war die Deckenmalerei unansehnlich geworden und die Ausstattungsstücke hatten durch häufige Übertünchungen ihr Aussehen verloren. Nach mehrjährigen Verhandlungen gelang es der Kirchengemeinde die hierfür erforderlichen Gelder zusammenzubringen, teils aus eigenen Mitteln, teils durch Beihilfen, und zwar von 5100 Mk. seitens des Herrn Kultusministers und von 500 Mk. seitens des Provinzial-Verbandes. So konnte in diesem Jahre die Arbeit ausgeführt werden unter Leitung des zuständigen Kreisbauinspektors. Sie erstreckten sich im wesentlichen auf die Erneuerung der Dachdeckung, die Verankerung der Gewölbe, deren Seitenschub gefährlich zu werden drohte und endlich auf die Ausbesserung der Südfront. Hier fehlte auf

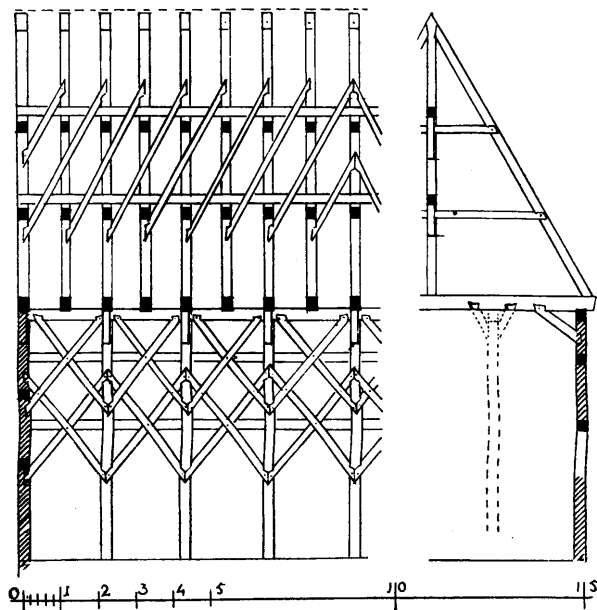


Abb. 4. System des Fachwerksverbandes der evang. Kirche zu Gnojau.

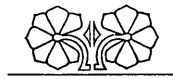
einigen Stellen das Fundament, das jetzt erst untergezogen wurde; in den aufsteigenden Mauerwerksflächen wurden alle verwitterten Steine, soweit nötig ausgewechselt und drei Blendnischen erhielten die alte, noch deutlich erkennbare Maßwerksbemalung. (Abb. 5).

Im Inneren wurde die Bemalung der Holzdecke instandgesetzt. (Abb. 6). Sie stammt laut Inschrift aus dem Jahre 1717 von dem Maler Christof Mannowski und enthält in der Mitte drei große Rundbilder: 1. Jakobs Traum (Gen. 28), 2. die Assumptio Mariae, 3. das Lamm und die vierundzwanzig Ältesten (Apoc. 4). Als Grundgedanke erweist sich also der Spruch: „Darnach sahe ich, und siehe eine Tür ward aufgetan im Himmel“ (Apoc. 4, v. 1) mit der Absicht, die Decke symbolisch als Himmelsgewölbe aufzufassen. Seitlich sind in 10 Lunetten die Brustbilder von Evangelisten und Kirchenvätern, ornamentale Rankenmuster füllen alle freien Flächen. Die figürlichen Teile sind meist recht unbeholfen, die Gesamtkomposition und die Farbenstimmung, vorherrschend mit grün und weiß, sind jedoch ausgezeichnet gelungen, und ein wirkungsvoller Schmuck des Raumes. Es handelte sich jetzt nun darum, die zum Teil pulverig gewordenen Farbteile durch Zuführung neuer Bindemittel zu festigen und zahlreiche, an sich kleine Fehlstellen zu ergänzen; wesentliche Bestandteile der Dekoration fehlten nirgends. Diese Arbeit wurde gleichfalls im vergangenen Sommer ausgeführt durch den Maler Fahlberg-Friedrichshagen.

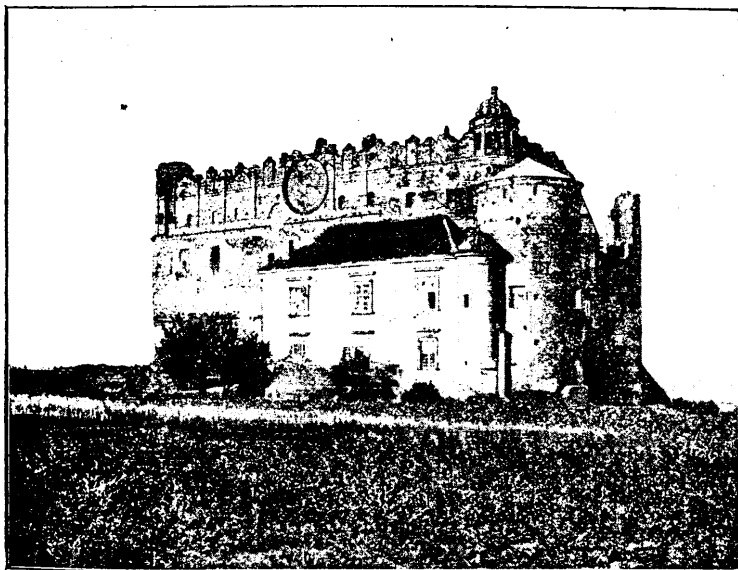
Auf Anregung des Gemeindegemeinderates wurden bei dieser Gelegenheit zwei im Mittelgang der Kirche befindliche Grabgewölbe untersucht. Das westliche hat 2,65 : 2,95 m Grundfläche, 1,75 m Höhe und ist mit einem halbkreisförmigen gut erhaltenen Tonnengewölbe überdeckt. Tür und Treppenzugang liegen auf der Westseite. Nach dem Verlande, den Ziegelmaßen, 7 : 13 $\frac{1}{2}$  : 28 cm und der Schichtenhöhe von 8,4 cm zu urteilen, stammt die Anlage frühestens aus dem XVI. Jahrhundert, vielleicht erst aus dem folgenden. Erhalten waren noch vier Holzsärgen. Auf dem einen stand „Pleban Michael Jarosewski 1758“, auf dem andern „Anno 1786.“ Für die Lüftung des Gewölbes sorgt ein Kanal unter dem Kirchenfußboden, der in der Südwand der Kirche mit einer vergitterten Öffnung ins Freie mündet.

Östlich schließt sich ein kleines Tonnengewölbe von 0,60 : 0,65 Grundmaßen und ca. 1,0 m Höhe an; durch ein paar ausgesparte Ziegel steht es mit dem Luftraum des großen Gewölbes in Verbindung; irgend ein Zugang zu dem leeren und merkwürdig kleinen Raume fehlt. Vielleicht hatte es bei Anlage des Grabgewölbes den Zweck als „ossorium“ für die in der Kirche vorgefundenen Gebeine zu dienen, oder nur einen Versteck für das Kirchensilber in Kriegsfällen zu gewähren.

Nach Feststellung des Befundes wurde der Zugang wieder vermauert und der Treppenraum verschüttet.



#### 4. Gollub (Kreis Briesen). Instandsetzung des Schlosses.



Joh. Heise aufg.

Abb. 7. Schloß Gollub. Westseite.

Die Gebäude der alten Ordens-Komturei zeigen eine merkwürdige Verbindung von Ruine und Haus: etwa die Hälfte ist dachlos und halb zerstört, das übrige befindet sich unter Dach und dient als Schule für den Schulverband Schloß Golau. Aber diese bewohnbaren Teile wiesen zahlreiche Schäden, besonders an den Dächern auf, die dringend der Sicherung bedurften. Bereits 1893 begannen Verhandlungen hierüber und es erfolgten auch verschiedene kleinere Reparaturen, die aber immer noch nicht ausreichten. Seit 1902 wurde die Ausführung einer größeren Instandsetzung betrieben und endlich dadurch ermöglicht, daß Sr. Majestät der Kaiser und König mittels Allerhöchsten Erlasses vom 5. September

1907 die Mittel bis zur Summe von 2040 Mk. aus dem Dispositionsfonds zu bewilligen geruhte. Die Ausführung erfolgte 1908 unter Leitung des Herrn Regierungs-Baumeisters Schüler-Briesen wobei ein Anschlag des Herrn Kreisbauinspektors Steinbrecher-Briesen zugrunde lag. Wichtig war hierbei vor allem die Erneuerung der Dachkehle zwischen dem schwedischen Anbau und dem Haupthause, deren Verfall dem Bauwerk dauernd Schaden brachte.

Über die Errichtung dieses Anbaues fehlen leider direkte Daten. Nach dem Dönhoff'schen Wappen im Kamin des ehemaligen Kapitelsaals zu urteilen, durfte man auf Bauten zur Zeit des Starosten Friedrich von Dönhoff (1703—1718) schließen. Doch wird der Anbau schon bei Pufendorf dargestellt, dessen Werk über die Taten Karl Gustavs schon 1696 herauskam; aber auch hier liegen ältere Pläne zugrunde. Der Anbau hatte nun im I. Stock früher nur einen einzigen Raum, einen Saal mit sichtbarer profilierter Balkendecke, er muß also in eine Zeit fallen, während der besondere Anforderungen an die Bewohnbarkeit des Schlosses gestellt wurden, und es führt dies in die Jahre von 1611—1625, als die Prinzessin Anna Schweden, die Schwester König Siegismund III von Polen, Starost von Gollub war. Dieser im Äußeren schlicht behandelte Putzbau mit seinem niedrigen Ziegeldache (Abb. 7) steht im glücklichen Verhältnis zu den hochragenden Baumassen des Schlosses selbst und es war daher auf die Erhaltung der bisherigen Umrißlinien besonderer Wert zu legen. In diesem Sinne erfolgte denn auch die Wiederherstellung des stark auseinandergegangenen Dachstuhls. Die Kehle erhielt ein Stichdach mit Kupferauskleidung.

Lit.: Steinbrecht, Preußen zur Zeit der Landmeister, S. 28. Bau- und Kunstdenkmäler, Band II, S. 352.



## 5. Rahmel (Kr. Neustadt). Instandsetzung der katholischen Pfarrkirche.

In den Bau- und Kunstdenkmälern Band I Heft 1 sind die Dorfkirchen zum größten Teile nicht besprochen; ein im Jahre 1907 auftauchender Gedanke die Rahmeler Kirche abzubrechen gab daher den Anlaß zu näherer Untersuchung. Aus der Grundrißskizze Abb. 8 ist die Plananlage des Gebäudes zu ersehen. Als ältester Teil schält sich ein Fachwerksbau von etwa 17,0 m Länge und 7,50 m Breite heraus. Die Spuren der Stielwände, die mittels Kopfbändern mit den Balken verbunden sind, haben sich noch in dem mittelalterlichen Dachstuhl erhalten und weisen auf eine ähnliche Bauweise wie auch in Gnojau (s. S. 9). Das Vorhandensein der Kirche ist zwar schon für 1220 beglaubigt (Perlbach, Pommerell. Urkundenbuch No. 18), doch darf man den im Dachstuhl erhaltenen Bau wohl erst dem XV. Jahrhundert zuschreiben und vielleicht mit den Indulgenzbriefen von 1475 in Verbindung bringen. (Fontes S. 414). Eine massive Erweiterung der Kirche nach Westen um etwa 4,00 m erfolgte Ende des XVI. Jahrhunderts; so wird die Kirche im Visitations-Protokoll von 1597 beschrieben. (Fontes I—III, 413). „Romlia. Villa monasterii Olivensis, habet ecclesiam cuius minor chorus pleno latere, maius autem intermediis trabibus factus.“

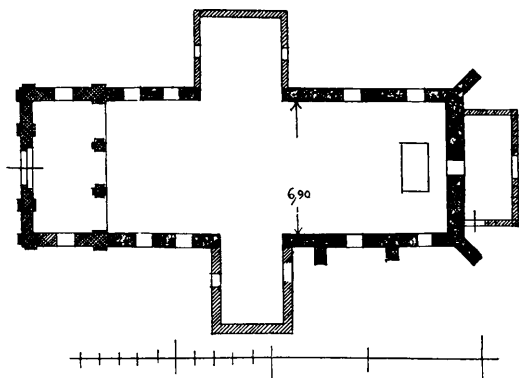


Abb. 8. Kirche zu Rahmel. Grundriß-Skizze.

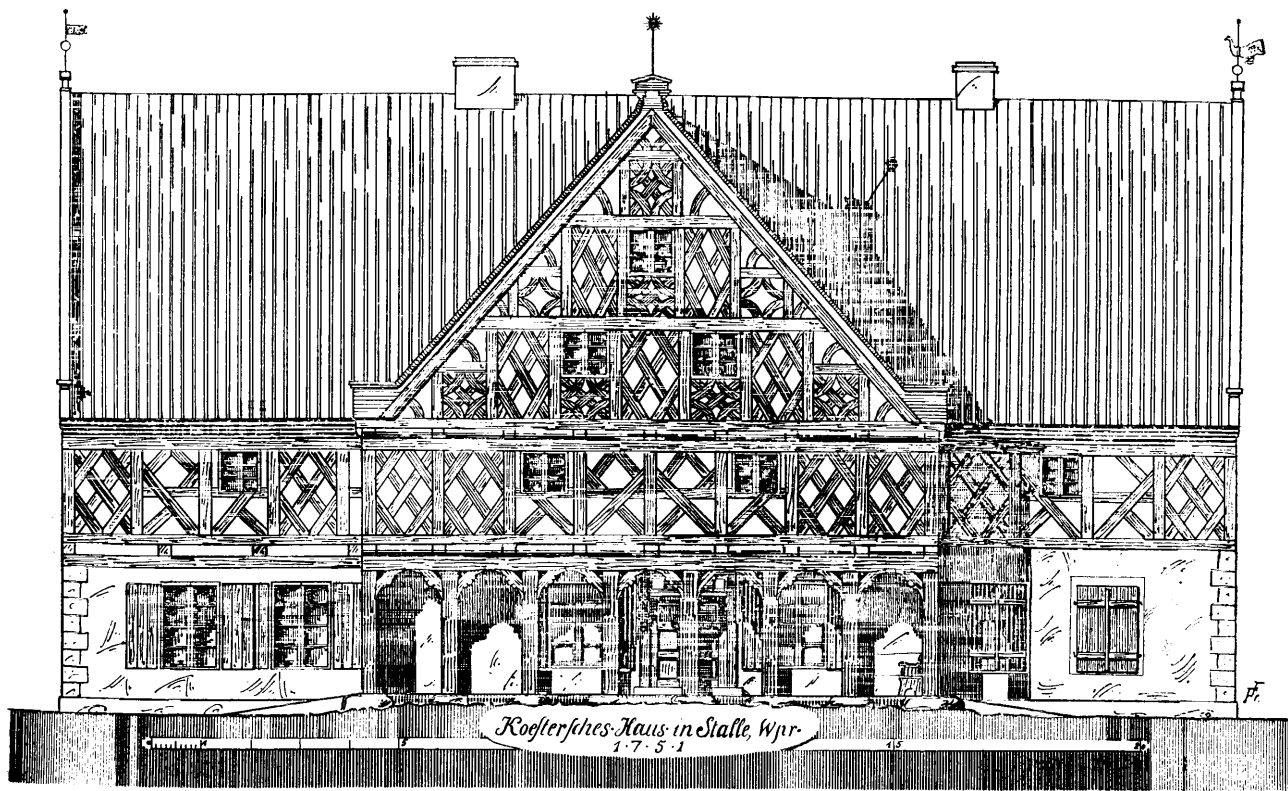
Damals war also der kleine Chor an der Westseite schon massiv, der große mit Balken vermischt. Ein Turm war ursprünglich vorhanden und wurde 1597 neu gebaut. „Campanile vetus deiectum, novum extruitur.“ Dieses kann kein Dachreiter gewesen sein, da Ansatzspuren hiervon im Gespärre fehlen, vielmehr war es ein Holzbau vor dem Westgiebel, an der Stelle des massiven Anbaues. Nach dem Umsturz des Turmes wurde dann erst der Erweiterungsbau aufgeführt (im Grundriß Kreuzschraffur) und hier 1597 der Turm aufgesetzt. Dann wurde auch der Ostgiebel abgewalmt, dessen Wetterfahne die Jahreszahl 1599 und das Konarski'sche Wappen zeigt. (David K. war 1589 bis 1616 Abt von Oliva).

Noch 1782 war der Turm urkundlich vorhanden; Anfang des XIX. Jahrhunderts soll er nach einer Notiz in den Pfarrakten abgebrochen worden sein. Im XVIII. Jahrhundert erfolgte dann die massive Erneuerung der Fachwerkswände (im Grundriß schwarz angelegt) und der Anbau der Kapellen auf der Nord- und Südseite, mit nur  $1\frac{1}{2}$  Stein starken Wänden; im Vergleich zu dem immer noch sorgfältigen Anbau Konarski's sind diese Mauern etwas flüchtig und formlos aufgeführt. Da der Vorsehungsalter in der nördlichen Kapelle das Wappen Godziemba trägt, so ist er vom Abte Franciskus Zaleski gestiftet und es bezeichnet dessen Amtsdauer 1722—1740 auch die Zeit in der die Massivierung der Fachwände erfolgte. Trotz einiger Unebenheiten ist doch das Kirchlein mit dem überhängenden und steil abgewalmten Dach ein Schmuck des Dorfbildes und zugleich ein wertvolles Denkmal für die Kulturgeschichte des Kreises. Die innere Ausstattung birgt noch zwei geschnitzte Altarfiguren der Mutter Gottes und hl. Anna, zwei Bronze-Altarleuchter mit Schaftringen, einen dreiarmigen Bronzelleuchter für die Osterkerzen und eine Glocke mit der Inschrift „*ihesus nascens in kavite der juden der barme di aver vus*“ — alles Stücke aus dem Ende des XV. Jahrhunderts. Der sehr schöne Hochaltar ist nach den Visitations-Protokollen zwischen 1584 und 1597 gestiftet, also vermutlich auch vom Abt Konarski.

Nach diesem Befunde mußte die Erhaltung der Kirche dringend angeraten werden. Gemeinde und Patronat (die Königliche Regierung) entschlossen sich daher zu einer Instandsetzung, die im Jahre 1908 unter Leitung des Herrn Baurat Spittel-Neustadt ausgeführt wurde. Sie erstreckte sich hauptsächlich auf die Ausbesserung des sehr schadhafte Dachstuhles und der Dachdeckung. Der fernere Bestand des Gebäudes dürfte damit für absehbare Zeit gesichert sein.







## 6. Stalle (Kr. Marienburg). Instandsetzung des Koesterschen Laubenhauses.

Das Marienburger Werder birgt noch einen großen Schatz an Fachwerk-Laubenhäusern aus dem XVIII. Jahrhundert, die ebenso kulturgeschichtlich wertvoll sind, wie sie einen Schmuck der Landschaft bilden. Zu den reichsten Bauwerken dieser Art gehört das in Stalle am Westende der Dorfstraße gelegene. Über die Erbauung giebt folgende Inschrift am Hauptbalken über den Laubenständern Auskunft:

Ich hab gebauet mit Bedacht  
Der Hoff soll werden gut gemacht  
Mein Nachfolger und ein anderer Mann  
Ihn schon vielleicht wohl tadeln kann  
Michael Gehrt Bauherr  
George Pöck Baumeister 1751.

Die Gehrt's gehören einer alteingesessenen schon im XVII. Jahrhundert nachweisbaren Werder, familie an. Michael Gehrt, der Erbauer des Hauses, stammt vermutlich aus Kykoit; in Stalle wird er 1726 zum erstenmal genannt, war also zur Zeit des Hausbaues mindestens 25 Jahre im Besitze des Hofes. Im September 1756 starb er schon. Seine Nachkommen hielten den Hof bis 1803. Nach kurzer Zeit fremden Besitzes erwarb ihn 1815 der Deichgräf Michael Gehrt aus Kykoit, dessen Nachkommen bis 1887 hier ansässig blieben. Jene Zeit, um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts muß für das Werder eine Periode wirtschaftlichen Aufschwunges gewesen sein; es wurden stattliche Wohnhäuser errichtet, wie sie vorher unbekannt waren und auch später nicht mehr vorkamen.

Im Marienburger Kreise sind von diesen noch vier übrig geblieben, zu Pr. Königsdorf, Klettendorf, Stalle und Tannsee, letzteres 1744 ebenfalls von George Pöck erbaut. Die Bauten haben bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts vorbildlich gewirkt.

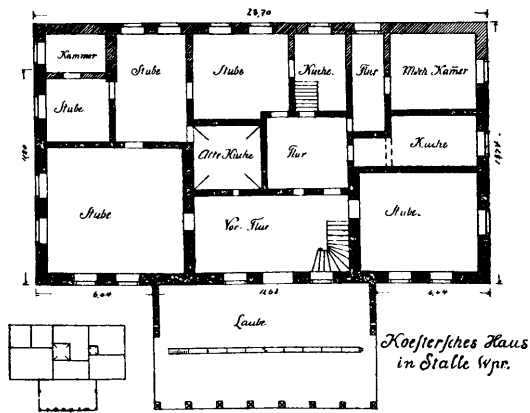


Abb. 10. Grundriß des Stallers Hauses.

vollzog. Später wurde das Gehrt'sche Haus sogar noch einmal erweitert, nach dem Hofe zu, um Kammern für die Hauswirtschaft zu gewinnen. Den ursprünglichen Zustand zeigt die kleine Skizze neben dem Grundriß, Abb. 10.

Das Erdgeschoß ist hier, wie auch bei den drei anderen obengenannten, massiv und verputzt, erst im Obergeschoß beginnt der Fachwerksbau, der in der Verwendung von Ziermotiven das Möglichste leistet. Der Jahresbericht 1906 giebt eine Übersicht über die zum Teil recht bescheidenen Formen älterer Fachwerkskirchen, in denen von dem frühmittelalterlichen Reichtum (s. S. 10 Gnojau) nichts zu erblicken ist.

Im ersten Jahrzehnt des XVIII. Jahrhunderts zeigen sich in den Kirchen zuerst die auf Rauten gelegten Andreaskreuze, ein hessisches Motiv, und es muß dieses den Werderanern so gut gefallen haben, daß sie fortan die Hausfronten damit ganz überzogen: also zu einer Zeit wo der Steinbau sich mit glatten, wenig geschmückten Fassaden begnügt, hier das gerade Gegenbild dazu.

Der Denkmalwert dieser Häuser ist daher recht hoch.

Leider war dieses Haus, das 1906 in den Besitz des Herrn Hermann Koester gelangte, seit Jahrzehnten schlecht unterhalten, so daß die Giebelhölzer, welche ohne Anstrich geblieben waren, faulten, sich verdrückten, und damit den ganzen Giebel gefährdeten. Dies traf namentlich auf den westlichen und den südlichen zu; auch die Laubenständer waren angefault und versackt. Zu den Instandsetzungskosten die sich auf mehr als 5000 Mk. später belaufen haben, erbat sich der Besitzer Beihilfen aus öffentlichen Fonds, damit er in der Lage sei, die Giebel in ihrer alten und schönen Form zu erhalten. In dankenswerter Weise bewilligten der Herr Minister der geistlichen Angelegenheiten 1100 Mk., die Provinzial-Kommission zur Verwaltung der westpreußischen Provinzial-Museen 400 Mk. und der Kreis-Ausschuß von Marienburg 500 Mk.

Die Instandsetzung erfolgte im Sommer d. Js. unter der Leitung des Berichterstatters durch den Zimmermeister Goldmann. Durch dunkelen Anstrich der Hölzer wurde das zuletzt übertüncht gewesene Fachwerk wieder zur vollen architektonischen Wirkung gebracht.

Die Ausstattung des Inneren hatte im Laufe der Jahre viel mehr gelitten und konnte leider nicht erneuert werden; alte Öfen waren nicht mehr da. Unter den Türen ist eine stark überstrichene mit einfachem Intarsienschmuck nach Art der Schranktüren; die Decke der großen Wohnstube war mit Bohlen auf sichtbaren Balken belegt und hatte gemalte allegorische Darstellungen der vier Jahreszeiten. Bei Reparatur des oberen Fußbodens wurden diese Bohlen vorgefunden und es sind Stücke von ihnen aufbewahrt. Dagegen stehen die drei Wetterfahnen noch an alter Stelle und waren so gut erhalten, daß eine Reparatur nirgends nötig war. Der Westgiebel hat eine Fahne

mit der Inschrift  $\begin{matrix} M & G \\ 1751 \end{matrix}$  und der Hofmarke, den Laubengiebel ziert ein Morgenstern und der Ostgiebel an der Hofeinfahrt trägt einen Hahn, das Symbol der Wachsamkeit. Farbspuren lassen darauf schließen, daß die Flächen rot bemalt und zum Teil vergoldet waren. Da jedoch das Kupferblech schönen dunkelgrünen Edelrost angesetzt hatte, so wurde an dem jetzigen Aussehen nichts geändert.



## 7. Strasburg. Wiederherstellung des Chorgiebels der katholischen Pfarrkirche St. Katharinen.

Die kurz vor 1298 gegründete Stadt Strasburg zeichnet sich vor allen anderen Kleinstädten Westpreußens durch eine stattliche Zahl ganz eigenartiger Baudenkmäler aus. Neben dem hohen Bergfried der Komturei und zwei städtischen Tortürmen haben wir den Rest des Rathauses mit seltsamen Giebelformen und als Schönstes von allen die Pfarrkirche.

Ausführliche Beschreibungen mit Abbildungen haben Steinbrecht und Heise gebracht. Zwei Bauteile sind es, die ganz besonders gut durchgebildet sind und unser Interesse beanspruchen, der zinnengekrönte Südturm und der Chorgiebel. Letzterer wird im Unterbau nur durch ein mächtiges Fenster gegliedert; die Flächen werden lediglich durch schwarze Köpfe im Rautenmuster geziert, wie an der Burg Rehden. An den übrigen Außenwänden fehlt auch dieser Schmuck und es beschränkt sich die Architektur auf die durch Strebepfeiler und Fenster bedingte Gliederung. Auch am Turm ist diese monumentale Auffassung — abweichend von den Kulmer, Kulmsee'er oder Thorner Türmen — durchgeführt, so auch in der Ausbildung der Glockenstube. Es zeigt sich damit in dem ganzen Bau die klare Gesetzmäßigkeit einheitlicher Bauanlagen. Als eine spätere Zutat erscheint dagegen der vielbewunderte Ostgiebel. Nach dem Charakter der übrigen Architektur würde man einen in flachem Relief gehaltenen Giebel erwarten, wie es der ältere Zwischengiebel der Kirche ist, und wie an St. Johann zu Thorn, der Kulmer Pfarrkirche, dem Schloß zu Rehden, oder dem Dome zu Kulmsee, der das reichste Beispiel bietet.

Statt dessen steigt ein Giebel mit sechs kräftig profilierten Pfeilern empor, die aber nicht wie bei St. Jacob zu Thorn [1309!] schon von unten vorbereitet sind.

Für die Datierung haben wir nun einige Urkunden. 1343, 12. März bekundet der Rat der Stadt Str. das Testament des Plebans Nikolaus Wolwelim, in welchem dieser der Pfarrkirche zu St. Marien und Katharinen ein goldenes und silbernes Kreuz mit einem Partikel des heiligen Kreuzes, Monstranz und Altarbilder (tabulae) geschenkt hat. Doch will der Pfarrer noch auf Lebenszeit Pfleger des Kreuzes und Nutznießer der aus diesem (durch Ablässe) einkommenden Einkünfte, auch Besitzer der Monstranzen und Tafeln bleiben [Plehn, S. 344]. Am 9. Nov. desselben Jahres bestätigt der Hochmeister Ludolf König die Schenkung des hl. Kreuzes „ad fabricam et structuram ecclesiae“. Vom Pfarrer wird dabei gesagt, daß er bei Fundamentierung der Kirche den ersten Eckstein gelegt hat. [Fontes, pag. 510]. Zu beachten ist, daß er hier quondam, nicht aber pie memorie genannt wird, also noch lebte, aber im Sommer 1343 nicht mehr Stadtpfarrer war. Zur Biographie des Nikolaus Wolwelim seien noch folgende Regesten mitgeteilt aus dem Urkundenbuche des Bistums Culm, von Woelky, Danzig 1884.

1337, 26. Dezember: Dominus Nicolaus archipresbiter et plebanus Strazburgensis, Zeuge in einer Urkunde des Komturs von Str.

1339, 4. Februar: Nicolaus in Strosberg plebanus, Teilnehmer an einer Versammlung preußischer Geistlicher zu Warschau.

Mit großer Wahrscheinlichkeit darf man annehmen, daß der nun auftauchende Domherr Nikolaus, der den Beinamen „von Strasburg“ führte, der bisherige Pfarrer war, dessen Geburtsort wohl Sandomir ist.

1343, 30. November. frater Nycolaus de Strasberg custos, Zeuge in einer Güterverschreibung des Domkapitels.

1346, 11. Juni . . . dominis canonicis nostris, Nicolao de Schtrosburg cantore — — similiter et domino Petro plebano [de] Strosburg, ebenfalls als Zeuge. (S. 194. 201. 210. 215.)

Darnach taucht Nikolaus 1337 als Stadtpfarrer und Erzpriester zuerst auf, 1343 siedelt er nach Kulmsee als Domherr über, nachdem er zuvor die Strasburger Kirche, deren Bau er betrieben, mit einem kostbaren Reliquiar bedacht hatte. Die Verwaltung zweier Ämter im Domkapitel setzt völlige Rüstigkeit und Arbeitskraft voraus, so daß man Nikolaus' Geburtsjahr frühestens mit 1280 ansetzen kann: seine Hauptwirksamkeit in Strasburg beginnt daher im zweiten Jahrzehnt des XIV. Jahrhunderts. 1343 muß der Bau im wesentlichen fertig gewesen sein; der Umstand, daß der Pfarrer N. sich selbst die Einkünfte aus der Relique vorbehält, zwingt zu dieser Annahme, und die Bemerkung „ad fabricam et structuram“ in der hochmeisterlichen Bestätigung ist nur ein Zusatz von Aufsichts wegen, der erst nach dem Ableben des Geschenkgebers Bedeutung erlangte.

Somit bleiben als Bauzeit der Kirchen die drei Jahrzehnte von 1310—1340, wobei wir jedoch keinen einheitlichen Baubetrieb annehmen dürfen. Bereits Heise hat die einzelnen Phasen: zuerst das Altarhaus, dann das Schiff mit Turmunterbauten und Kapelle, geschildert. An den Schluß dieses Baues ist dann das Giebeldreieck der Ostfront zu setzen, in dessen Formsteinen Anklänge an diejenigen der Turmkapelle sich finden; die Verschiedenartigkeit in der architektonischen Gestaltung zwingt uns nun zu der Annahme, daß mindestens zwei verschiedene Meister hier tätig waren.

Noch in dem Abschlußgiebel des Nordturmes und im Westgiebel des Schiffes zeigt sich die strenge Art des älteren Meisters. Im Gegensatze hierzu steht der um 1340 tätige Architekt des Ostgiebels, der mit lebhafter Phantasie das an sich simple Motiv des fünfteiligen Staffelgiebels reich<sup>7</sup> ausgestaltet, durch die sechskantigen Bündelpfeiler, die plastische Blendendekoration und die Ausnutzung der Farbenkontraste zwischen roten und schwarzen Ziegeln. Längere Zeit zur Vorbereitung hat er allerdings nicht gehabt, denn die Maßwerksfüllung der Wimperge ist etwas wild zusammengehauen aus vorhandenen Formsteinen, die zum Teil sich auch an der Kapelle finden. Gegen die schönen und zugleich tektonisch klaren Rosetten von St. Jakob zu Thorn sticht dies seltsam ab, und läßt auch schon auf eine spätere Entstehungszeit schließen.

Gleichwohl bleibt der Strasburger Giebel ein Meisterstück baulichen Schaffens und für die Kunstgeschichte des Ordenslandes ein Markstein.

Eine weitere Frage ist die nach dem Abhängigkeitsverhältnis des Baumeisters von der Ordensregierung.

Daß ein Grenzstädtchen, welches nur ein Dezennium alt war und zum Wohnhausbau damals wohl vorwiegend Holz verwandte, sich für einen so wichtigen Bau, wie es die Kirche ist, Meister und Werkleute von auswärts holt, ist wohl selbstverständlich. Außerdem hatte der Orden anfangs das Patronat über die gesamte Kirche (Urkunde vom 9. November 1343) und damit gewiß die Sorge für die Baugelder. Alles das zwingt uns, die Baumeister im Einflußgebiet des Ordens zu suchen, der ja gerade in jenen Jahrzehnten auf Burgen und an Kirchen eine sehr intensive Bautätigkeit entfaltete. Zu dieser Auffassung war auch Steinbrecht gelangt.

Für Gründungszeit und erste Bauanlage wird diese Annahme zur Notwendigkeit, wenn man sich die Verhältnisse einer erst 12 Jahre vorher ins Leben gerufenen Ansiedelung vergegenwärtigt. Am Ostgiebel ist es dann der Umstand, daß er ziemlich vereinzelt dasteht unter den Hunderten von Backsteingiebeln des XIV. Jahrhunderts: derartiges leistet nur ein hervorragend befähigter Meister, den wir mit größerer Wahrscheinlichkeit beim Orden als anderswo suchen dürfen. Zu beachten ist dabei der Vorgang, daß am 9. Mai 1339 die Schloßkapelle zu Strasburg geweiht wurde (Fontes, VI—X 523), ein Werk, das nach Strzesz an Großartigkeit und Majestät den berühmten Mausoleen nicht nachstand.

Leider hatten sich in den letzten Jahrzehnten an den freistehenden Teilen der Fialen und Wimperge erhebliche Verwitterungsschäden gezeigt, die den Fortbestand des Giebels in Frage stellten. Die erste Anregung zur Wiederherstellung ging im April 1897 vom Baurat Heise aus, und kam es dann 1899 zur Aufstellung eines Anschlages. Die ersten sehr gründlichen Aufnahmen, Untersuchungen und Entwürfe fertigte im Jahre 1903 der damalige Kreisbauinspektor Lucas. Im März 1904 wurde dann der endgültige Entwurf und Kostenanschlag aufgestellt, der die Genehmigung der zuständigen Herren Minister fand. Die Ausführung erfolgte auf Kosten der Patronatsbauverpflichteten in den Jahren 1907 und 1908 durch den Herrn Kreisbauinspektor Liedtke-Strasburg.

Für die Kreuzblumen und die Maßwerksfüllungen der Wimperge waren deutliche Befundstücke in genügender Zahl vorhanden, und es mußte nur der Helm der Fialen neu ausgebildet werden, wobei

## Denkmalpflege in Westpreußen 1908.

Wiederherstellung der kath. Pfarrkirche St. Katharinen zu Strassburg.

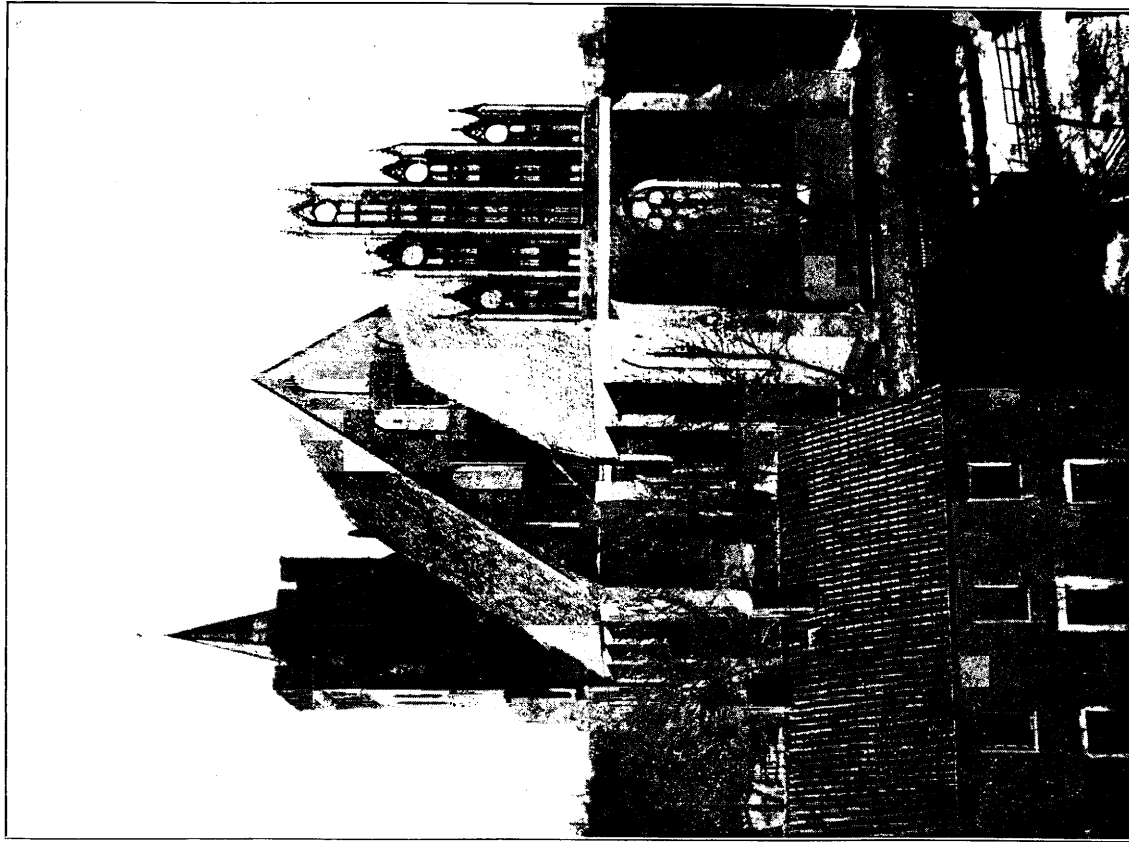


Abb. 12. Aufnahme 1908, nach der Instandsetzung.

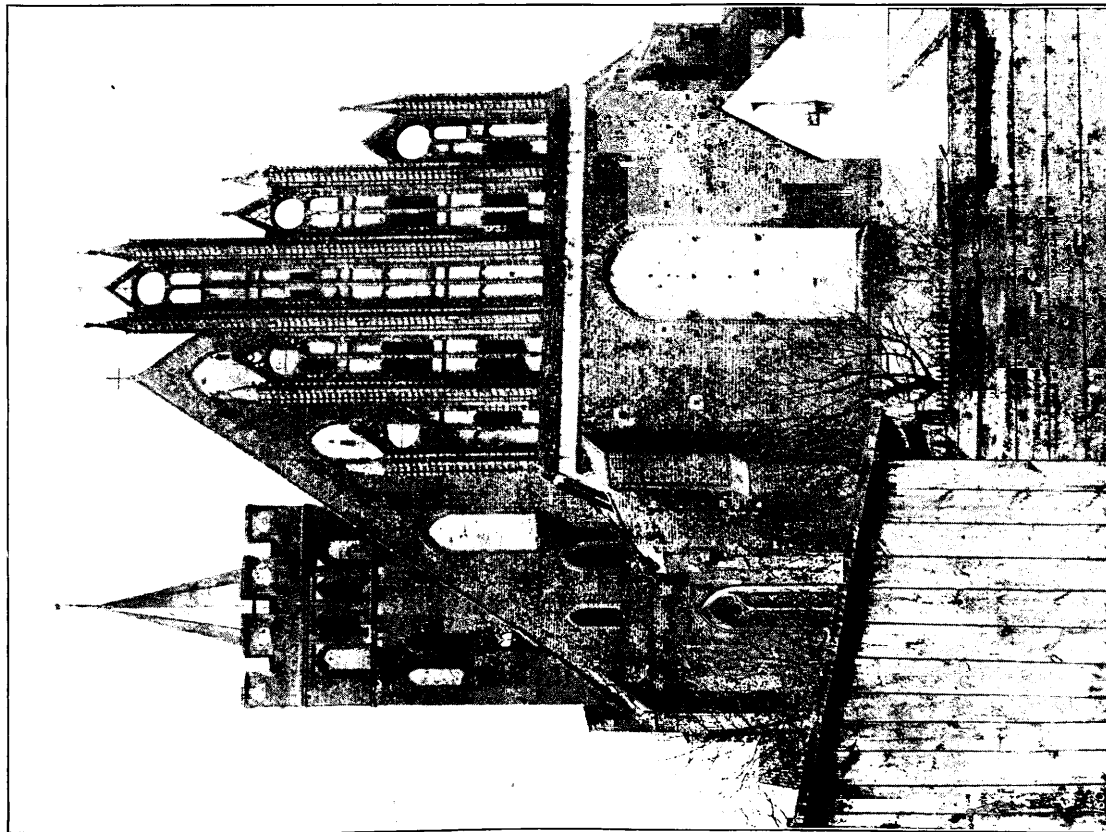


Abb. 11. Aufnahme 1896, 15. April.



in der Querschnittsform der Pfeiler der Anhalt für die weitere Entwicklung lag. Lösungen ähnlicher Art bot auch die Jakobskirche zu Thorn.

Die Felder zwischen den Pfeilern sind in ein regelmäßiges System von Fenstern aufgelöst, zwischen denen die Putzblenden mit aufgemaltem Maßwerk versehen waren. Spuren dieses Maßwerks waren noch so reichlich vorhanden, daß es ergänzt und neu hinaufgemalt werden konnte.

Abbildung 11 veranschaulicht den Zustand vor der Wiederherstellung nach einer Aufnahme von Heise aus dem Jahre 1896, Abbildung 12 zeigt das heutige Aussehen. Zu erwähnen ist dabei noch die Behandlung des großen Ostfensters, das im Mittelalter wohl farbig verglast den Hauptschmuck der Wand bildete, in der Barockzeit aber, nach Aufstellung eines hohen Altaraufsatzes für das Innere entbehrlich und daher vermauert wurde. So wie hier hat sich der Vorgang an zahlreichen anderen Kirchen abgespielt, und die sehr große, einfarbige Fläche der dadurch entstandenen Blende wird oft als unschön empfunden. Aus diesem Grunde entschloß sich der bauleitende Architekt zur Bemalung der Fläche mit Maßwerk, wie das Mittelalter dies in ähnlichen Fällen stets tat. Die Wirkung des Giebels hat dadurch nur gewonnen.

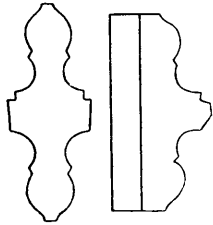
Lit.: Steinbrecht, Preußen zur Zeit der Landmeister. Beiträge zur Baukunst des deutschen Ritterordens Berlin, 1888. S. 80. Ban- und Kunstdenkmäler, Band II, S. 429. Plehn, Geschichte des Kreises Strasburg in Westpreußen, Leipzig 1900.



## 8. Thorn. Erneuerung von Fenstern in der katholischen Pfarrkirche der Altstadt, St. Johann.

Bereits in früheren Jahren waren Erneuerungen der im Laufe der Zeit sehr schadhaft gewordenen Fenster vorgenommen worden; vergl. die Berichte 1905 und 1906. Reichere Bildfenster waren schon in den 70er und 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts eingesetzt, doch entsprach ihre Ausführung künstlerisch und technisch stellenweise nicht den Ansprüchen, die bei einem architektonisch und geschichtlich so bedeutsamen Bauwerke, wie es St. Johann ist, zu stellen sind.

Unberührt waren bisher noch die Fenster in zwei Kapellen des südlichen Seitenschiffes geblieben, die freilich nicht mehr den mittelalterlichen Zustand zeigten. Unten waren einige Fache zugemauert, darüber hatte man Pfosten und Maßwerke herausgenommen und vor etwa 100 Jahren schlichte Verglasung in Holz-Sprossen und -Rahmen eingesetzt. Infolge Schadhaftheit der Rahmen war eine Erneuerung hier dringend geboten, die nach dem Wunsche der Gemeinde in reicheren Formen gehalten werden sollte. Im Dezember 1905 erbat sich der damalige Pfarrer, Herr geistlicher



Rat Schmeja hierfür Vorschläge von dem Unterzeichneten. Die örtliche Untersuchung ergab nun, daß in den vermauerten Fensterteilen noch die alten Pfosten saßen; sie waren in Blöcken von 0,80 m Höhe aus Stuck gefertigt und hatten nebenstehendes Profil. Etwas abweichend waren die Ziegel-Formsteine des Gewändes, die im Bogenteil aber fehlten. Es führte diese Beobachtung zur Annahme, daß Maßwerke mit Kapitälbildung hier vorhanden gewesen waren. Für die Ausgestaltung der Maßwerke waren einmal das vorgefundene Profil maßgebend, das für die Bildung von Jungpfosten nicht berechnet ist, und dann die Zeitstellung des Baues.

Die Kirche ist um 1260 begonnen und noch im XIII. Jahrhundert fertiggestellt worden. In der Mitte des XIV. Jahrhunderts, vielleicht nach dem Stadtbrande von 1351, wurde die bisher dreischiffige Kirche durch den Ausbau von Kapellen erweitert, um deren Fenster es sich jetzt handelte. Haustein-Maßwerke aus dieser Zeit sind in Preußen, abgesehen vom Hochmeister-Palast der Marienburg, jetzt nicht mehr vorhanden; einer etwas späteren Zeit gehören die Blenden-Dekorationen am Turm derselben Kirche an, der in seinem unteren Teile etwa von 1407—10 erbaut ist. An beiden Stellen tragen die Maßwerke den Charakter der Strenge und Einfachheit: die reichen Rosetten, wie z. B. am Ostfenster von St. Jakob fehlen. Es führte dies zu der auf Abb. 13 sichtbaren Lösung. Die Ausführung war dem Steinmetzmeister H. Still-Marienburg übertragen. Für die Verglasung wurden mit Rücksicht auf die Brüderschaftsaltäre folgende Darstellungen gefordert: in der östlichen Kapelle das Martyrium des hl. Stanislaus Kostka und des hl. Aloysius, in der westlichen die Verkündigung Christi, die Heimsuchung und die Himmelfahrt Mariä, s. Abb. 14. Sie sollten in je einer Gruppe die untere Hälfte der Fenster füllen und zwar mit Rücksicht auf die Südsonne in den vollen tiefen Farben der mittelalterlichen Glasmaler; in der oberen Hälfte war dann eine lichtere Färbung, mit ornamentalen Mustern notwendig, um das Seitenschiff nicht zu sehr zu verdunkeln. Die Anfertigung der Kartons, und später die Ausführung wurde den Glasmalern Rudolf und Otto Linnemann zu Frankfurt a. M. übertragen.

Im Jahre 1907 erfolgte die Werkstättenarbeit, und 1908 das Einsetzen. Die Kosten wurden teils aus Sammlungen der Gemeindeglieder, teils durch Stiftung des Herrn geistlichen Rates Schmeja bestritten, den am 27. November 1907 der Tod aus seiner unermüdlichen Wirksamkeit für die Kirche entriß.

Lit.: Steinbrecht. Thorn im Mittelalter. Berlin 1885, Bau- und Kunstdenkmäler, Band II, S. 240 ff.





# Denkmalpflege in Westpreußen 1908.

Kath. Pfarrkirche St. Johannis in der Altstadt zu Thorn.

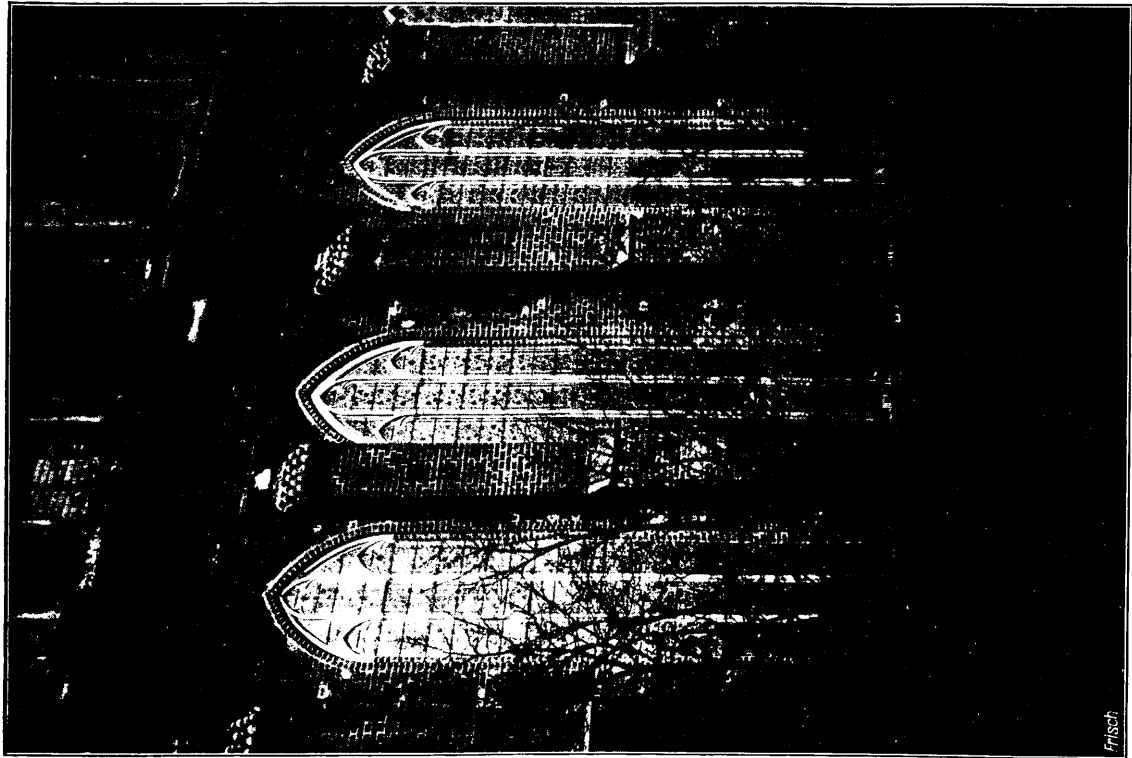


Abb. 13. Ansicht der mittleren Joche der Südfront.

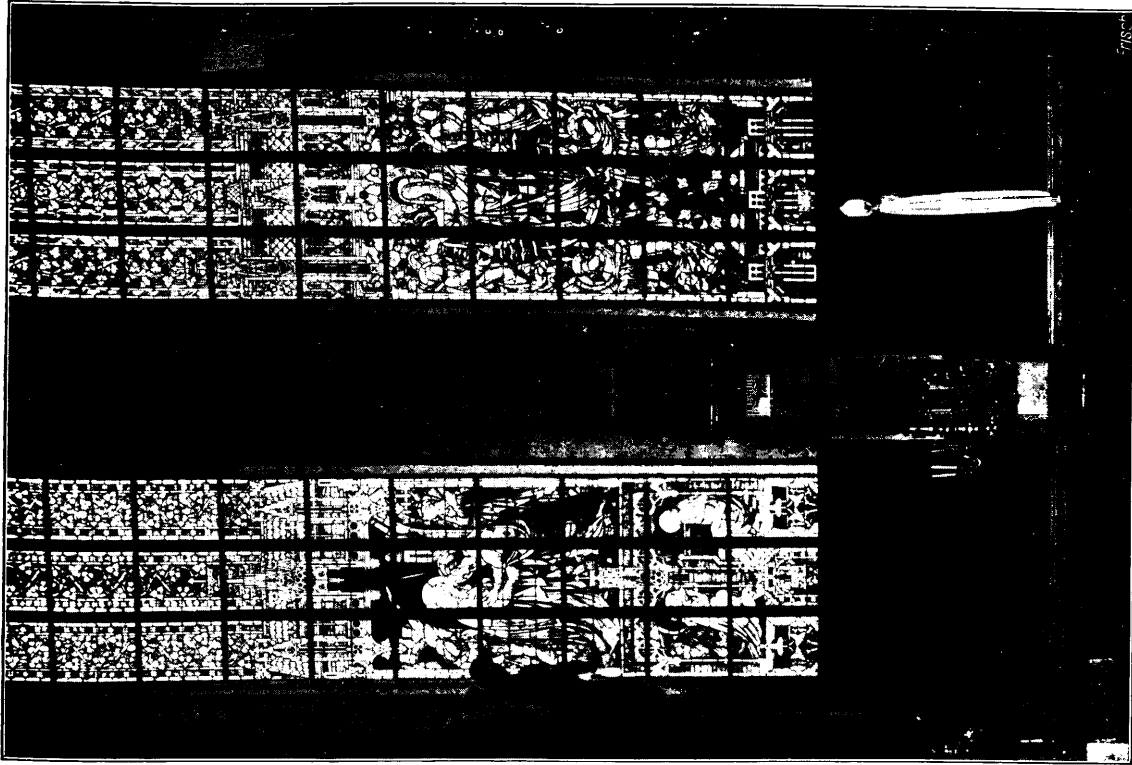
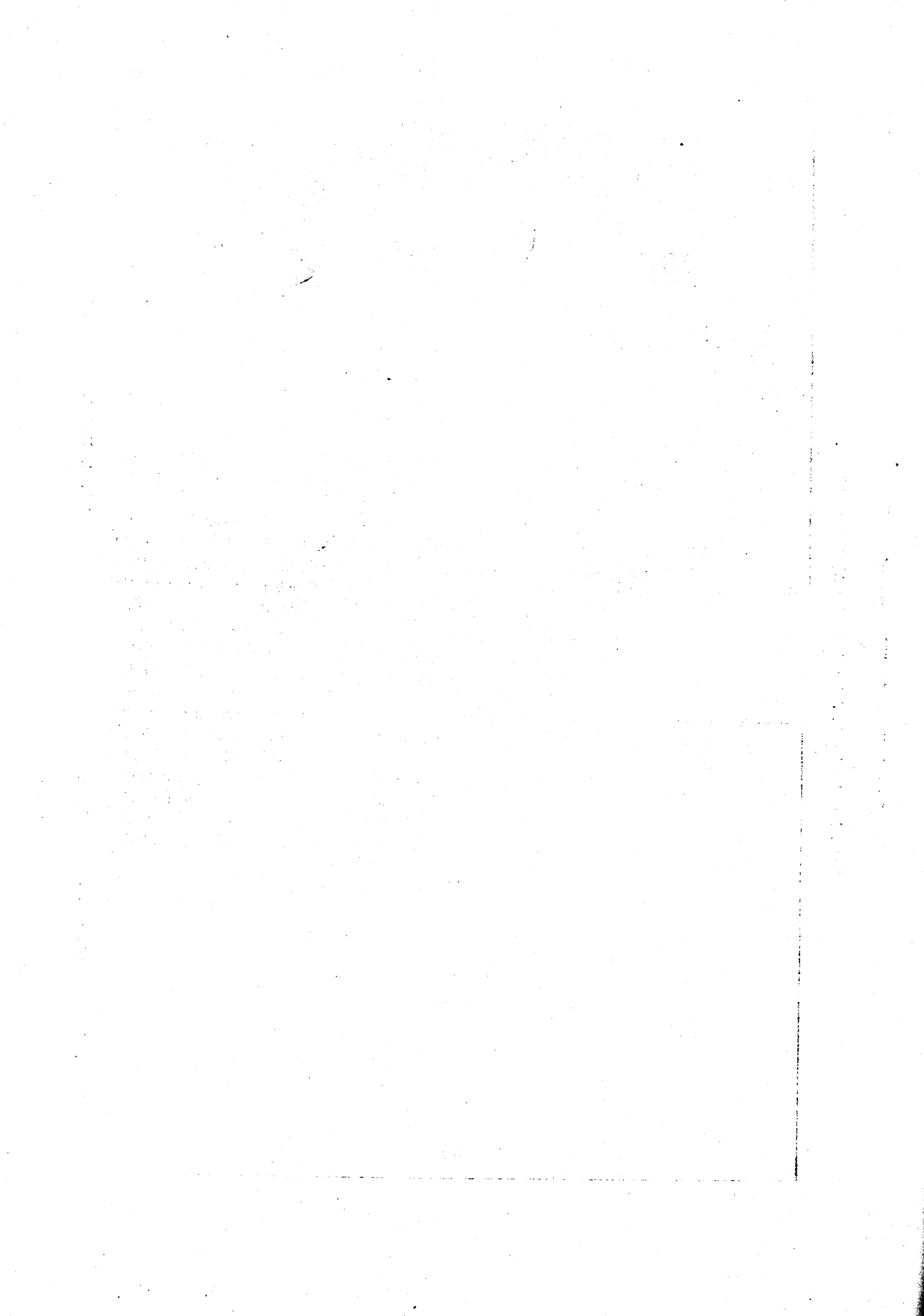


Abb. 14. Marienkapelle des südlichen Seitenschiffs.



## 9. Übersicht über sonst bemerkenswerte Vorgänge.

1. **Deutsch-Ordens-Burgen.** Die im Staatsbesitz — sei 1772 — befindlichen Ruinen der früheren Ordensburgen waren bisher mit wenigen Ausnahmen der Domänen-Verwaltung unterstellt. Vier von diesen Ruinen wurden am 1. April 1908 in die Verwaltung des Herrn Ministers der geistlichen Unterrichts und Medizinal-Angelegenheiten übernommen; und zwar in Rehden und Roggenhausen (Kr. Graudenz), Domäne Papau (Landkreis Thorn) und in Strasburg.

Instandsetzungsarbeiten sind für das kommende Jahr geplant.

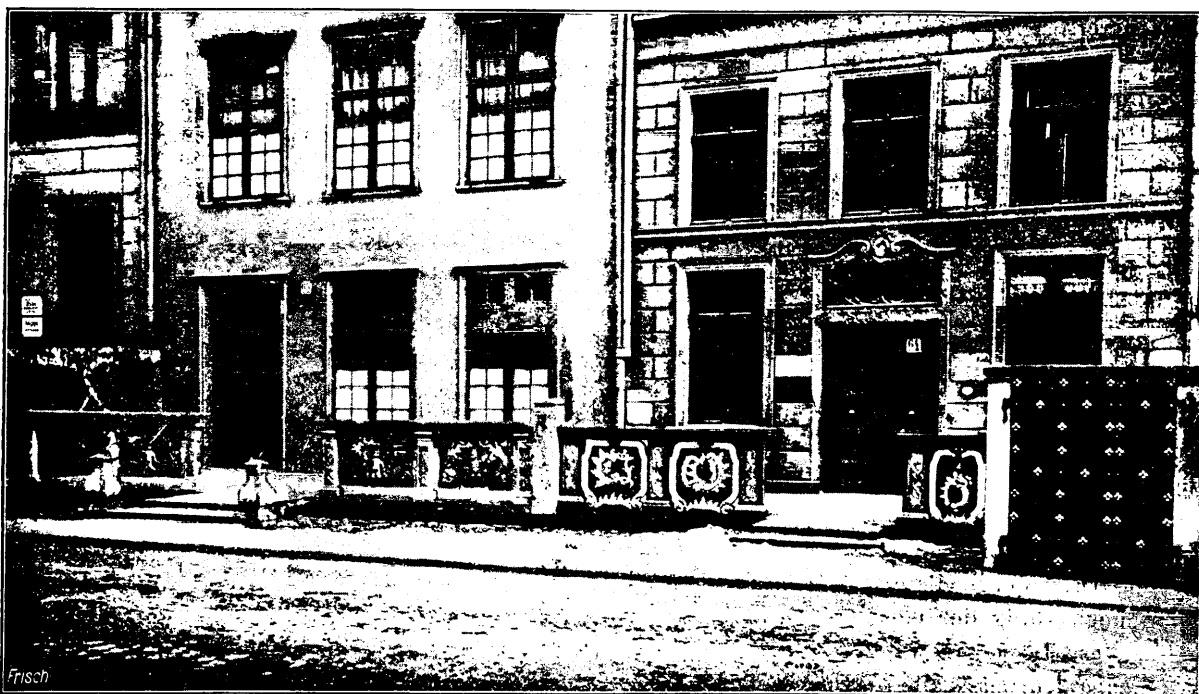


Abb. 15. Beischläge in der Jopengasse zu Danzig (nach dem Umbau; mit Neubemalung).

2. **Schloß Birgelau** (Landkreis Thorn). Auf dem Gutshofe der im Jahre 1903 angekauften Königlichen Domäne befinden sich die Gebäude der ehemaligen Deutsch-Ordenskomturei Birgelau; die erhaltenen Reste sind recht umfangreich und wertvoll, vergl. die „Bau- und Kunstdenkmäler“ Band II S. 107 sowie Steinbrecht, S. 11. In der Nacht vom 2. zum 3. November 1908 zerstörte eine Feuersbrunst den Dachstuhl des Westflügels, in welchem sich früher der Remter und der Kapitelsaal befanden. Das alte Mauerwerk hat verhältnismäßig wenig gelitten. Es ist in Anbetracht des baugeschichtlichen Wertes dieser Burganlage dringend erwünscht, diesen Flügel wieder zu überdachen, wozu die nötigen Vorverhandlungen schon begonnen haben.

3. **Danzig.** Katharinenkirche. Es wurde in diesem Jahre das Glockenspiel eingebaut und die neue Turmspitze montiert und eingedeckt; die äußere Form des Turmes ist dieselbe geblieben, wie vor dem Brande. Die gänzliche Fertigstellung ist für 1909 zu erwarten.

Vergl. Bericht 1908, S. 18.

4. **Danzig.** Die Beischläge der Jopengasse, die als Nützlichkeitsanlagen einst geschaffen, doch durch ihre wechselvolle Form, wesentlich zu dem künstlerischen Gepräge des Straßenbildes beitragen, bilden seit einiger Zeit das Sorgenkind der Denkmalpflege. Dank dem vermittelnden

Eingreifen des Magistrats ist es hier gelungen eine Lösung zu finden, die sowohl auf die modernen Verkehrsinteressen wie auf den Geschichts- und Kunstwert der Beischläge Rücksicht nimmt. Danach sollen nur die Vorderwände bestehen bleiben, hinter denen nach Beseitigung der Querwände ein einheitlicher Bürgersteig angelegt wird. Abb. 15 zeigt die neue Anlage, die vor drei Häusern bereits fertiggestellt ist.

5. **Danzig.** Hausbemalungen. Der allgemeine Brauch des Mittelalters und der nachfolgenden Stile, die architektonische Gliederung der Fassaden durch Bemalung zu unterstützen, wurde auch in Danzig geübt. Herr Dr.-Ing. H. Phleps hatte einige wichtige Notizen hierfür zusammengetragen (Zentralblatt der Bauverwaltung S. 908, S. 390 und Deutsche Bauzeitung 1908. II, S. 526). Sodann ist vor allem die Bemerkung bei Merian, S. 16 von Wert: „In der langen Gassen, so die schönste, seynd viel herrliche Gebäu, außwendig mit Farben, und Gold gemahlet“<sup>1)</sup>. Infolge der Anregungen des Vereins zur Erhaltung der Bau- und Kunstdenkmäler in Danzig hat sich erfreulicherweise eine Anzahl von Hausbesitzern bereit finden lassen, bei gelegentlichen Reparaturen die Häuser buntfarbig zu bemalen, soweit zugänglich mit Berücksichtigung des alten Befundes. Abb. 16 zeigt das Haus Jopengasse 1, nach Entwürfen des Herrn Baurats und Professors Carsten, gibt aber von der Wirkung des Urbildes leider nur eine schwache Vorstellung. Auch die Beischläge Abb. 15 wurden mit Bemalung versehen. „In der Beutlergasse wurde an dem Haus Nr. 3 die alte reiche Malerei des Portales unter dicker Ölfarbenkruste gefunden“ (nach dem Bericht über die Tätigkeit des Vereins) und unter Leitung des Herrn Stadtbauinspektor Daehne wiederhergestellt.

Das Kanzelhaus an der Trinitatiskirche wurde nach dem Entwurfe des Herrn Professor Weber bemalt.

Es sind dies sehr erfreuliche Vorgänge auf dem Gebiete eigentlichster Denkmalpflege.

6. **Groß Montau** (Kr. Marienburg). Der Turmhelm der katholischen Pfarrkirche wurde in diesem Jahre unter Leitung der Staatsbauverwaltung instand gesetzt. Ähnlich wie in Stüblau (Bericht 1908) erhebt sich auf massivem Unterbau eine achtseitige hölzerne Glockenlaube, die einen hohen schindelgedeckten Helm trägt. Es erfolgte eine vollständige Umdeckung des Turmes mit teilweiser Reparatur des aus dem XIV. Jahrhundert stammenden Zimmerwerkes.

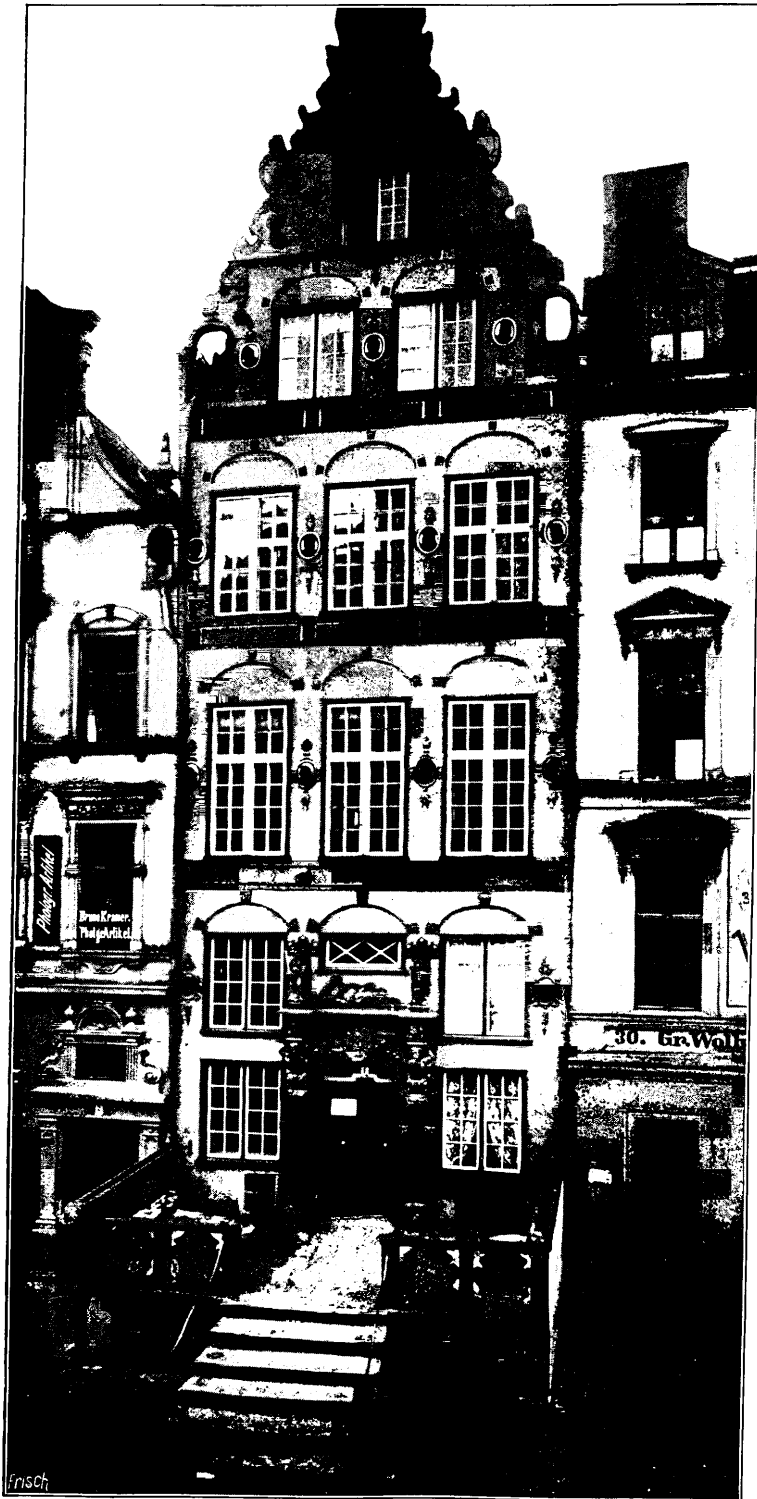
7. **Rehden** (Kr. Graudenz). In der katholischen Pfarrkirche wurden in diesem Jahre die Chorfenster neu verglast. Der bisherige Zustand zeigte eine an sich nicht unschöne Notverglasung in Holzrahmen, die den Charakter der Bauweise des XVIII. Jahrhunderts trug; der schlechte Zustand dieser Fenster machte ihre Erneuerung dringend notwendig. Für die Neuausführung schlug der Unterzeichnete die Rückkehr zu der Form vor, die dem XIV. Jahrhundert entspricht, der Zeit, in der die Kirche entstanden ist. Vergl. Bau- und Kunstdenkmäler Band II, S. 558. Da der äußere Charakter des Baues noch völlig der mittelalterliche ist, und auch die alten Laibungen noch erhalten waren, so mußte diese Lösung gewählt werden, die denn auch nach längerem Verhandeln die Zustimmung der kirchlichen Körperschaften fand. Die Fenster sind so schmal, daß eine Teilung durch Zwischenpfosten nicht möglich ist. Es waren daher nur die meist abgehackten Pfostensteine der Laibungen zu erneuern, wofür sich noch Befundstücke erhalten hatten. Das Bogenfeld wurde dann mit einfacher Maßwerksform geschlossen. Zur Verglasung wurde weißes Glas mit rautenförmigen Scheiben in Bleisprossen gewählt. Die Ausführung erfolgte im Sommer dieses Jahres unter Leitung des Herrn Bauinspektors Imand-Graudenz.

8. **Riesenburg.** Der Turm des Marienwerderer Tores, der seit dem Brande von 1868 ein flaches Zeltdach hinter modernen Zinnen hatte und leer stand, wurde zum Wasserturm für die neue städtische Wasserleitung eingerichtet. Zu diesem Zweck wurde ein weiteres Geschoß, für den Hochbehälter aufgesetzt. Bedenken aus Rücksicht auf den Denkmalwert des Turmes brauchten hiergegen nicht erhoben zu werden; eher schien es erwünscht, den Turm nutzbar und damit auch für die Neuzeit unentbehrlich zu machen. Nur wurde gefordert, daß der Aufbau als selbständigen Teil und als Zutat unserer Zeit ausgebildet und jeder Anklang an Formen des Wehrbaues vermieden wird. Durch die Wahl einer wälschen Haube als Dachform ist dieser Gedanke auch gut zum Ausdruck gelangt.

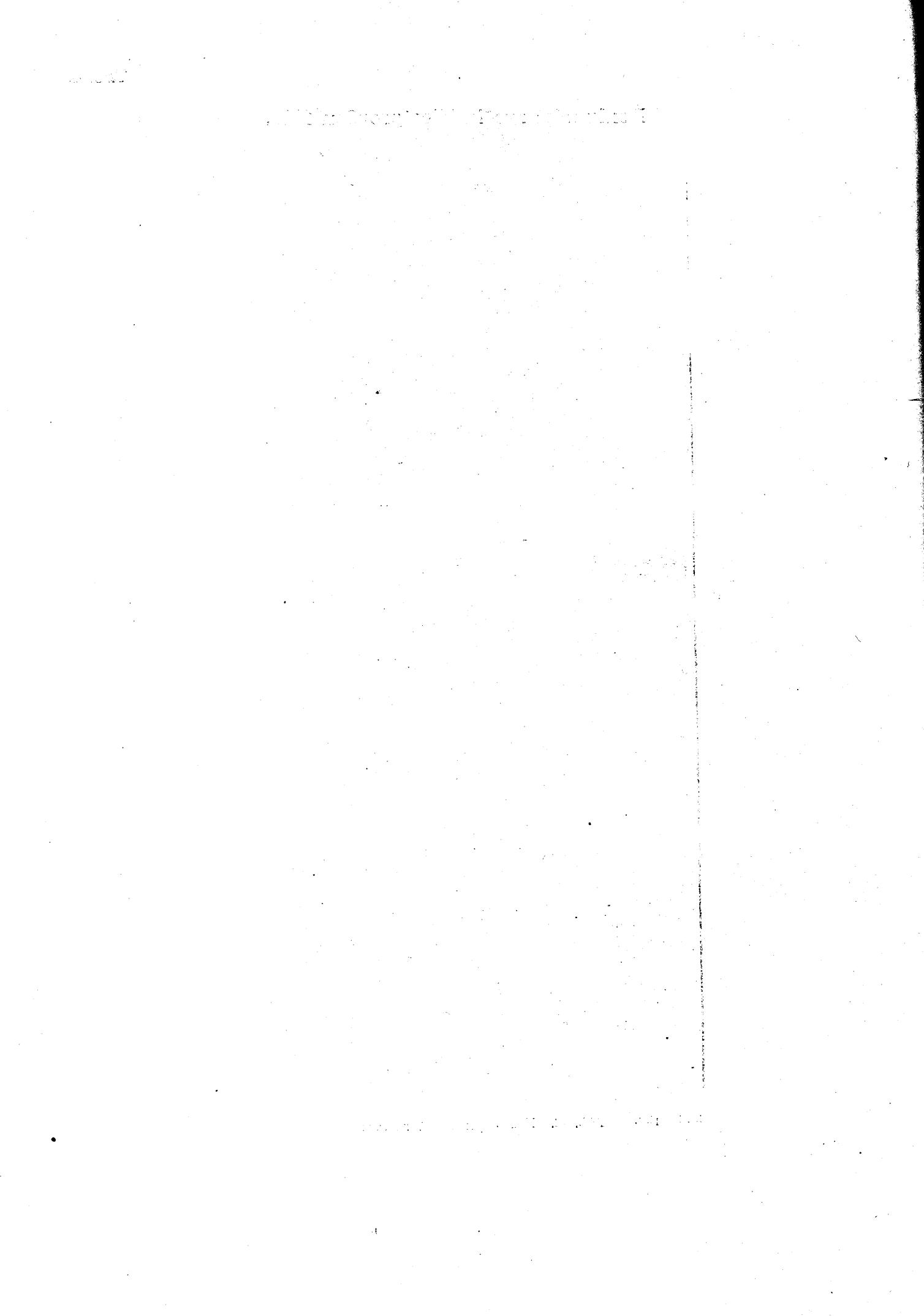
Vergl. Bau- und Kunstdenkmäler, Band III, S. 178.

1) M.(artini) Z.(eilleri) Topographia Electoratus Brandenburgici et Ducatus Pomeraniae; Anhang I, Topographia Prussiae et Pomerelliae.

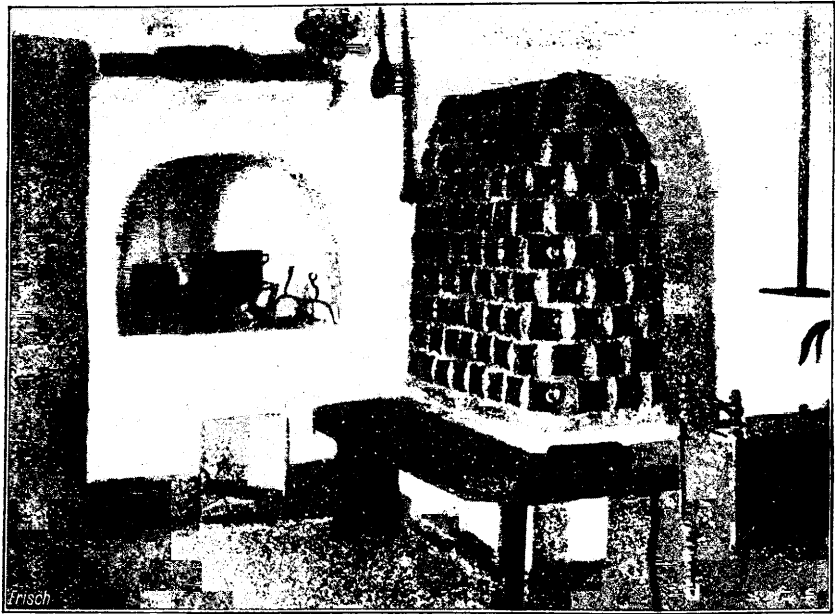
Denkmalpflege in Westpreußen 1908.



Basilus phot.    Abb. 16. Haus Jopengasse 1 zu Danzig.



9. Sanddorf (Kr. Berent). Herr Lehrer Gulgowski hat die Ausgestaltung des von ihm angekauften Hauses zu einem Museum heimischer Volkskunde eifrig fortgesetzt. Abb. 17 zeigt die Ofenecke der Wohnstube. Der neu hergestellte Ofen aus Topfkacheln entspricht einer Form die vor wenigen Jahrzehnten in der Kassubei noch häufig zu finden war und daher den älteren Töpfern wohlbekannt ist. Die Befuerung des ohne Züge gebauten Ofens erfolgt von der schwarzen Küche aus; ebenso ist der Kochkamin an diese angeschlossen.



Gulgowski phot.

Abb. 17. Bauernhaus in Sanddorf. Ofenecke der Stube.

Sodann sind charakteristische Möbel angeschafft; Hausgeräte, Trachtenstücke und vor allem Geräte aus dem Wirtschaftsleben des Kassuben, und zahlreiche Fischereigeräte, landwirtschaftliche Gegenstände. Ethnologisch interessant ist auch eine Handmühle, wie sie von Schnippel in den Sitzungsberichten der Altertumsgesellschaft Prussia, 22. Heft, S. 516 und Tafel XI ausführlich beschrieben; in den Kreisen Berent, Karthaus, Putzig und Neustadt, findet man sie noch heutigen Tages im Gebrauch.

Der Wert dieser etwas abgelegenen und vorerst noch kleinen Sammlung liegt darin, daß sie auf dem Heimatsboden bleibt und in der Umgebung, für welche diese Stücke einst bestimmt waren. Vergl. Bericht 1907, S. 12.



Kuhnd phot.

Abb. 18. Hirschkopf der kathol. Kirche  
Schöneberg (Weichsel)

10. Schöneberg a. d. Weichsel (Kr. Marienburg). Die katholische Pfarrkirche besitzt aus älterer Zeit einen Hirschkopf, der wohl ursprünglich zum Leuchter bestimmt war; indessen fehlen jetzt Lichtertüllen, und die Geweihenden waren vergoldet, so daß wir in diesem Falle wohl nur ein Erinnerungsstück vor uns haben. (Abb. 18). Als Stifter nennt sich neben dem Wappen J(ohannes) F(ranciscus) A(lbig) D(ecanus) F(ürstenerwerdensis) P(arocho) S(choenebergensis) S(choenseensis), der um die Wende des XVII. zum XVIII. Jahrhunderts lebte. Da das Stück sehr stark beschädigt war, so ließ Herr Pfarrer Teschner die Ergänzung und Wiederherstellung ausführen, die in den Werkstätten der Marienburger Schloßverwaltung erfolgte; die Auffrischung der Malerei besorgte Herr Maler Wessolowski.

11. Stalle (Kr. Marienburg). Evangelische Kirche. Die im Jahre 1904 begonnene Wiederherstellung der Deckenmalerei konnte nun endlich abgeschlossen werden, nachdem der Herr Minister nochmals 380 Mk. und die Provinzial-Kommission 350 Mk. bewilligt hatten, während die Gemeinde 100 Mk. beisteuerte.

Von der Mittelreihe im Scheitel des Gewölbes waren die beiden kleinen Felder mit Bildern der Verkündigung Christi und der Himmelfahrt noch unerledigt; ersteres wurde aufgefrischt, das andere nach Befundresten neu komponiert und gemalt. Sodann wurden die lebensgroßen Evangelisten und Apostelfiguren in den seitlichen Lunetten hergestellt.

Die Ausführung hatte wiederum Herr Maler Fahlberg, der die schwierige Aufgabe, die hier vorlag, mit besonderem Geschick und künstlerischen Takt gelöst hat. Leider konnte Herr Pfarrer Scholwin, der das ganze Unternehmen angeregt und gefördert hatte, die Vollendung nicht mehr erleben: er erlag am 4. September 1907 seinen schweren Leiden.

Gleichzeitig mit der Bemalung wurde 1908 auch ein neues Orgelwerk durch Ed. Wittek-Elbing angebaut, jedoch unter Erhaltung des alten 1762 aufgestellten Prospektes. Die Orgel war noch ein Werk von Heinrich Obuch aus Mohrungen gewesen und vom Maler John aus Lichtenau staffiert worden. Zu den Kosten hatten Frau Deichgeschworene Gehrt, die Witwe des 1756 verstorbenen Michael Gehrt, (s. S. 13) und ihr Sohn 320 Gulden gestiftet. Damals hatte man den Prospekt auf die Emporenbrüstung gesetzt und einen Spannbalken durchschneiden müssen; es wurde jetzt nun aus musikalischen Gründen der Prospekt zurückgerückt. Zugleich ergab sich der Vorteil, daß das bisher ganz verdeckte Deckenbild der Geburt Christi besser sichtbar und der Innenraum freier wurde. Sämtliche Arbeiten wurden Mitte Juli fertiggestellt zum Jubiläum des 200jährigen Bestehens dieser Kirche, das die Gemeinde am 19. Juli festlich beging.

Vergl. Bericht 1904, S. 8 und 1906, S. 13.

Marienburg, 31. Dezember 1908.

**Bernhard Schmid,**

Königl. Kreisbauinspektor und Provinzial-Konservator.









ELBLĄG

WOJEWÓDZKA  
BIBLIOTEKA PUBLICZNA

XV